

Zweitveröffentlichung



Gies, Kathrin; Hock, Jana; Janneck, Lena

Kein Hunger (SDG 2) : Alttestamentliche Perspektiven auf soziale Ungleichheit und Umverteilung

Datum der Zweitveröffentlichung: 16.07.2025

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-109135x

Erstveröffentlichung

Gies, Kathrin; Hock, Jana; Janneck, Lena (2024): Kein Hunger (SDG) : Alttestamentliche Perspektiven auf soziale Ungleichheit und Umverteilung, in: Thomas Laubach, Konstantin Lindner, und Simon Steinberger (Hrsg.), Theology for Future: die 17 Ziele der UN für nachhaltige Entwicklung theologisch reflektiert, 1. Auflage. München: Verlag Herder, S. 40–56

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

Kein Hunger (SDG 2)

Alttestamentliche Perspektiven auf soziale Ungleichheit und Umverteilung

von Kathrin Gies / Jana Hock / Lena Janneck

Die Zahl der Hungernden war weltweit 20 Jahre lang gesunken, seit 2015 steigt sie jedoch wieder an. Als Hauptursachen sind Konflikte und Bürgerkriege wie in Syrien und im Jemen zu nennen. Die Corona-Krise hat seit 2020 insofern zu einer weiteren Anspannung der Situation beigetragen, als Lieferketten unterbrochen wurden, Einkommensmöglichkeiten verloren gingen und Landwirt:innen nicht mehr genügend Nahrungsmittel produzieren konnten. Zudem kommt es zu Ernteausfällen als Folge der Klimaerwärmung oder auch Heuschreckenplagen wie in Ostafrika. Verstärkt wurden Hunger und Ernährungsunsicherheit jüngst durch den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine 2022, der Auswirkungen auf die globale Lebensmittelversorgung hat. Diese sind so massiv, dass die größte Ernährungskrise seit dem Zweiten Weltkrieg befürchtet wird. Vor allem afrikanische Staaten und Länder des globalen Südens, die über die Hälfte ihres Weizens aus der Ukraine und Russland, den Kornkammern der Welt, beziehen, sind gefährdet (<https://17ziele.de/ziele/2.html>; BMZ o. J.; LPB BW o. J.).

Die Bekämpfung von Hunger und die Ausrichtung auf soziale Gerechtigkeit, auf die SDG 2 zielt (Kap. 1), sind auch biblisch grundgelegt (Kap. 3) und führten im Laufe der Geschichte des Christentums zu vielfältigen Formen kirchlichen Handelns, von Almosen und Armenspeisungen bis hin zur Einrichtung kirchlicher Hilfswerke (Kap. 2). Sie können als theologische Grundüberzeugungen gelten, die einen spezifischen Beitrag zum Diskurs um die Agenda 2030 und die 17 SDGs leisten (Kap. 4).

1. Kein Hunger. Grundlegende Vergewisserungen

2022 waren 9,2 % der Weltbevölkerung, die auf gut 8 Milliarden Menschen geschätzt wird, von chronischem Hunger betroffen. Fast ein Drittel der Menschheit hatte 2021 keinen regelmäßigen Zugang zu ausreichend Nahrung. Hunger, Mangel- und Fehlernährung betreffen vor allem Kin-

der: Bei den Kindern unter fünf Jahren waren 2022 45 Millionen (ca. 7 %) akut unterernährt, 148 Millionen (ca. 22 %) wachstumsgehemmt, d. h. zu klein für ihr Alter, 37 Millionen (ca. 5,5 %) hingegen überge-
wichtig.

Erklärtes Ziel von SDG 2 *Kein Hunger* ist es, bis 2030 den Hunger und die Mangelernährung weltweit zu beenden, Ernährungssicherheit und eine bessere Ernährung zu erreichen und eine nachhaltige Landwirtschaft zu fördern. Dazu werden fünf Unterziele formuliert:

SDG 2.1	Den Hunger beenden und insbesondere Armen und Menschen in prekären Situationen Zugang zu nährstoffreicher und ausreichender Nahrung sichern.
SDG 2.2	Alle Formen der Mangelernährung beenden, v. a. bei Kindern, Mädchen, schwangeren und stillenden Frauen und älteren Menschen.
SDG 2.3	Die Produktivität und das Einkommen von Kleinbauern verdoppeln, u. a. durch gleichberechtigten Zugang zu Grund und Boden, Produktionsressourcen und Märkten.
SDG 2.4	Nachhaltige Lebensmittelproduktion und widerstandsfähige landwirtschaftliche Methoden sicherstellen, um den Ertrag zu steigern, zum Erhalt der Ökosysteme beizutragen und die Anpassung an Klimaänderungen zu erhöhen.
SDG 2.5	Die genetische Vielfalt in der Lebensmittelproduktion erhalten.

Als Maßnahmen zur Umsetzung von SDG 2 führen die UN an, dass Investitionen in ländliche Infrastruktur und Agrarforschung zu erhöhen, Handelsbeschränkungen und Verzerrungen auf den globalen Agrarmärkten zu korrigieren und alle Agrarexportsubventionen mit ähnlicher Wirkung abzuschaffen sowie extreme Schwankungen der Nahrungsmittelpreise zu begrenzen sind.

Gegenwärtig ist fast die Hälfte der derzeitigen Nahrungsmittelproduktion schädlich für die Erde, da sie den Ökosystemen zusetzt, zum Verlust biologischer Vielfalt führt und die Wasserknappheit verschlimmert. 2020 erschien eine Studie des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK 2020), die aufzeigt, wie man zehn Milliarden Menschen innerhalb der Belastungsgrenzen der Erde ernähren könnte: Bislang werde zu viel Land für die Tierhaltung und Nutzpflanzen verwendet, zu stark gedüngt und übermäßig bewässert. Um ausreichend Nahrung bereitzustellen und die Integrität der Biosphäre zu bewahren, sei ein technologisches und soziokulturelles Umdenken sowie ein entschlossenes politisches Handeln nötig: Ressourcenschonende landwirtschaftli-

che Methoden müssten eingesetzt und Lebensmittelverluste reduziert werden, und die Ernährung müsse umgestellt werden. Derzeitige Prognosen rechnen nicht mit derartigen Maßnahmen und gehen davon aus, dass auch im Jahr 2030 noch 7 % der Weltbevölkerung Hunger leiden werden.

2. Kein Hunger. Theologische Einordnungen

Basierend auf der biblischen Grundlegung gibt es in der Christentums-geschichte eine lange Tradition des praktischen Engagements zur Überwindung von Hunger (Kap. 2.1). Dieses zeigt sich gegenwärtig u. a. im Engagement der kirchlichen Hilfswerke *Misereor* und *Brot für die Welt* (Kap. 2.2).

2.1 Kirchliches Engagement zur Überwindung von Hunger – ein historischer Überblick

Schon das frühe Christentum greift biblische Impulse wie das alttestamentliche Ideal der Werke der Barmherzigkeit (Kap. 3) oder die neutestamentliche, christologisch begründete Aufforderung zur Speisung von Hungernden auf (Mt 25,35), die auch in gemeinsamen Mahlfeiern ihren Ausdruck findet (Sutter Rehman 2016, 372–418). Das frühe Christentum profiliert sich durch karitatives Engagement und unterscheidet sich vom antiken Euergetismus dahingehend, dass sowohl der Kreis der gebenden Wohltäter:innen als auch der Kreis der Empfänger:innen erweitert wird. Bereits bestehende karitative Werte werden auf diese Weise christianisiert, erweitert und damit verbreitet (Schneider 2017, 79). Mit der Institutionalisierung der frühen Kirche stellen sich die Bischöfe bewusst in die Tradition des antiken Patronagesystems als Beschützer und Versorger der Bedürftigen. Dazu zählt u. a. die Etablierung von Fürsorgeeinrichtungen.

Wie schon in der Antike gehört auch im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit die Versorgung Hungerleidender zu den karitativen Aufgaben der Kirche, wobei diese neben den Bischöfen verstärkt auch durch Klöster übernommen wird. Bspw. sieht die Benediktsregel für jedes Klostergebäude einen separaten Gästebereich mit Küche für Gäste und Bedürftige vor. Daneben stellt das Almosen die bedeutsamste Form sozialer Hilfeleistung dar, zu dem die christliche Bevölkerung aufgerufen ist (Schneider 2017, 190–192). Mittelalterliche Armenspeisungen werden

als Ausdruck der Barmherzigkeit und Gottesliebe verstanden und sind daher vor allem religiös motiviert. Hungerkatastrophen werden als Strafe Gottes für Teufelspakte, Hexerei und unchristliches Verhalten gedeutet (Holzem 2017, 7–8). In der Frühen Neuzeit wird zudem zunehmend ein Zusammenhang zwischen Armut resp. Hunger und Nicht-Arbeit gesehen, sodass Arbeit (z. B. in sog. Arbeitshäusern) als geeignetes Mittel gegen Armut und Hunger angesehen wird. Die karitative Armenfürsorge im Mittelalter und der Frühen Neuzeit wirkt dabei in Bezug auf das vorherrschende Ständesystem systemstabilisierend, da sie die bestehende, als gottgegeben verstandene Ordnung stützt.

Dies ändert sich erst im 19. Jahrhundert: Religiöse Deutungen von Hunger werden nicht mehr akzeptiert, und die zunehmende Massenarmut im Zuge der industriellen Revolution zeigt, dass die traditionelle Caritas nicht ausreicht, um Armut und Hunger zu beseitigen: Gesellschaftliche Regeln, Strukturen und Institutionen aktiv zu gestalten, rückt zunehmend in den Blick der katholischen Kirche und drückt sich bspw. in der nunmehr nicht mehr regionalen, sondern nationalen Koordinierung der zahlreichen unterschiedlichen Wohlfahrtsverbände und -vereine aus (etwa durch die Gründung des *Charitasverbands für das katholische Deutschland* 1897). Dies führt auch zur Entwicklung einer eigenständigen Katholischen Soziallehre (Holzem 2017, 12), die durch die Sozialenzyklika *Rerum novarum* von Papst Leo XIII. im Jahr 1891 grundgelegt wird. Im Blick sind dabei zunächst v. a. die europäischen Nationalstaaten und die Bekämpfung von Armut und Hunger in Europa und nicht weltweit.

Eine globale Perspektive bekommt der Kampf gegen Hunger kirchlicherseits erst in den 1950er und 1960er Jahren, was sich auf unterschiedliche Faktoren zurückführen lässt. Von Bedeutung sind das Ende der Kolonialherrschaft und damit einhergehend auch ein neues Verständnis von Mission: Statt aus der Ferne Macht über die Kolonien auszuüben, wird zunehmend die Stärkung einzelner Ortskirchen unter indigenem Führungspersonal zum Anliegen. In diesem Zusammenhang werden auch die großen kirchlichen Hilfswerke *Misereor* 1958 und *Brot für die Welt* 1959 gegründet. Sowohl beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) der katholischen Kirche als auch bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1961 in Neu-Delhi auf protestantischer Seite sind jeweils Vertreter:innen aus dem globalen Süden präsent und setzen eigene Akzente, die den kirchlichen Blick auf Regionen außerhalb Europas weiten. Dom Hélder Câmara (1909–1999), zu diesem Zeitpunkt ein noch kaum bekannter Weihbischof in Rio de Janeiro, formuliert beim Zweiten Vatika-

nischen Konzil etwa: „Sollen wir unsere ganze Zeit darauf verwenden, interne Probleme der Kirche zu diskutieren, während zwei Drittel der Menschheit Hungers sterben?“ (Holzem 2017, 3) Die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* (1965), die Enzyklika *Populorum Progressio* (1967) von Papst Paul VI., die sich als erste Sozialenzyklika ausschließlich der internationalen Entwicklung widmet, wie auch die Beschlüsse der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín 1968 sowie Puebla 1979 mit ihrer *Option für die Armen* sind kirchliche Dokumente, die die globale Neuausrichtung der katholischen Kirche sowie die kirchliche Verantwortung für die Welt und die Bekämpfung struktureller Ungleichheiten und Hunger klar zum Ausdruck bringen (vgl. dazu auch den Beitrag von Alexander Schmitt im vorliegenden Band). Papst Franziskus stellt sich in diese Tradition, wenn er die gerechte Verteilung von Lebensmitteln fordert und 2013 in seinem Schreiben *Evangelii Gaudium* (EG) formuliert: „Es ist nicht mehr zu tolerieren, dass Nahrungsmittel weggeworfen werden, während es Menschen gibt, die Hunger leiden.“ (EG 53)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das christlich motivierte Engagement zur Bekämpfung von Hunger eine lange Tradition aufweist, sich dabei stets weiterentwickelt hat und bis in die heutige Zeit fortsetzt.

2.2 Das Engagement der kirchlichen Hilfswerke *Misereor* und *Brot für die Welt*

Die beiden Hilfswerke *Misereor* und *Brot für die Welt* werden in den späten 1950er Jahren mit dem Ziel gegründet, den weltweiten Hunger zu reduzieren. Das katholische Hilfswerk *Misereor. Bischöfliches Werk gegen Hunger und Krankheit in der Welt* wird im August 1958 mit einer Rede Kardinal Frings' vor der Vollversammlung der deutschen Bischöfe initiiert, die die Probleme der Mangelernährung und des Hungers in vielen Ländern thematisiert und Hunger als Verteilungsproblem benennt (Frings 1976). Zu dessen weltweiter Beseitigung sollen, orientiert am Evangelium und der Tradition der christlichen Barmherzigkeit, Spendensammlungen in der österlichen Bußzeit beitragen. Das evangelische Hilfswerk *Brot für die Welt* wird mit der Gründungsveranstaltung am 12.12.1959 in Berlin ins Leben gerufen (Diakonisches Werk 2008, 11). Es will nach der Überwindung der Nachkriegsnot in Deutschland durch Spenden in der Adventszeit einen Beitrag zur Überwindung der Not in anderen Ländern leisten. Zur Gründung der Hilfswerke führt auch die Einsicht in die Verstrickungen Deutschlands in koloniale Expansionsbestrebungen, die zu Ernährungsunsicherheit in ehemaligen Kolonien geführt haben (Berg 1962, 19–23).

Nach ihrer Gründung vergeben die beiden Hilfswerke in den 1960er Jahren die Spenden primär in Orientierung am Grundsatz der Nothilfe, v. a. im Fall von Hungersnöten. Dieses Gießkannenprinzip wird jedoch schon bald als wenig effizient eingeschätzt, sodass eine konzeptionelle Neuorientierung folgt. Beide Hilfswerke legen nun ihren Fokus auf den grundlegenden Kampf gegen den Hunger sowie die Förderung von Bildung und Gesundheit; erste Maßnahmen der Hilfe zur Selbsthilfe wie z. B. Lehrwerkstätten oder Musterfarmen dienen der langfristigen Vermeidung von Hunger (Berg 1962, 26–27). Ziel der frühen sogenannten Entwicklungshilfe ist es, einerseits die Industrialisierung der unterstützten Länder und andererseits die Konsumreduktion in Deutschland – gegen den Materialismus der Wirtschaftswunderzeit – zu fördern.

Die „Entwicklungshilfe“ wandelt sich in den 1970er Jahren zur Entwicklungszusammenarbeit und betont die Bedeutung von Selbsthilfe und Partnerschaften vor Ort. Dabei wird der Fokus auf die Stärkung lokaler Selbstorganisation und Eigeninitiative gerichtet. Daneben tritt – bedingt durch die zunehmende Politisierung im Zuge der 68er-Bewegung – die Bildungsarbeit in Deutschland, die auf Bewusstseinsbildung hinsichtlich der eigenen Rolle abzielt und strukturelle Änderungen anstoßen möchte (Diakonisches Werk 2008, 77–98). In diesen Kontext gehört die Forderung der V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975 im Papier *Welternährungskrise oder Krise der Entwicklung? Vorläufige Gedanken zu einer andersartigen Entwicklung*, dem sogenannten „Hungerpapier“, mit der Förderung der Selbsthilfe auf qualitatives statt quantitatives Wachstum zu setzen. Zudem wird ein Schulbekenntnis der Industrieländer gefordert, das den Zusammenhang der Armut des globalen Südens mit dem Reichtum des Nordens und seinem Lebensstil anerkennt (Diakonisches Werk 2008, 94).

Während staatliche Entwicklungszusammenarbeit in den 1980ern zunehmend neoliberal gestaltet ist und weiter auf Hungerbekämpfung durch Wirtschaftswachstum und Exportorientierung setzt, bemühen sich die kirchlichen Organisationen, die negativen Effekte staatlicher Entwicklungspolitik zu kompensieren und der resultierenden Einkommensschere mit einer differenzierten Förderung lokaler Projekte zu begegnen (EG 54). So werden zahlreiche agrarpolitische und ökologische Maßnahmen initiiert, die der Hungerprophylaxe dienen oder indirekt dem Hunger vorbeugen sollen – bspw. durch nachhaltige Landwirtschaft oder die Verbesserung von Einkommen und Bildung (Diakonisches Werk 2008, 124–125).

In den 1990er Jahren verbreitet sich das Konzept nachhaltiger Entwicklung. Damit einhergehend etablieren sich als Themen der Entwicklungszusammenarbeit u. a. Menschenrechte, Ökologie, Kapitalismuskritik, Flucht und Migration, die orientiert am Grundsatz des Empowerments und der Advocacy umgesetzt werden (Diakonisches Werk 2008, 162–163). Dazu kommen Kampagnen gegen Rüstungsproduktion, Waffenhandel und Kinderarbeit sowie das u. a. vom ÖRK und Papst Johannes Paul II. unterstützte Programm *Erlassjahr 2000 – Entwicklung braucht Entschuldung*. Darüber hinaus stehen die kirchlichen Hilfswerke vor der Herausforderung, einen Umgang mit der HIV/Aids-Pandemie, der daraus resultierenden Reduktion der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft und dem steigenden Hunger zu finden. Dazu tragen ab der Mitte der 1990er Jahre die Förderung von Programmen v. a. für Frauen, die die sexuelle Selbstbestimmung stärken sollen, und Aufklärungsprogramme bei (Diakonisches Werk 2008, 144–146).

Im Jahr 2000 werden die *Millennium Development Goals* (MDGs) eingeführt, die erstmals globale Entwicklungsziele definieren und auch die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit beeinflussen. Trotz der globalen Entwicklungsziele bleiben Hunger und soziale Ungerechtigkeit u. a. infolge der Lebensmittelpreiskrise 2007–2008 und der Wirtschaftskrise 2009 große Herausforderungen. Die Arbeit der beiden kirchlichen Hilfswerke wird zunehmend menschenrechtsbasiert gestaltet; dies zeigt sich auch in der überarbeiteten Grundsatzerklärung *Den Armen Gerechtigkeit* von 2000 (Kemnitzer 2008, 176–184). Entwicklungszusammenarbeit orientiert sich am Bild von Entwicklung als Befreiung, die bedürfnisorientiert Eigenständigkeit und Selbstbestimmung fördert. Zudem tritt das Ziel, die Ernährungssicherheit trotz zunehmender Katastrophen in der Klimakrise zu sichern, stärker in den Fokus (Diakonisches Werk 2008, 189). Die anwaltschaftliche Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland zu den Themen Agrarpolitik, Nachhaltigkeit und Klimakrise beabsichtigt, mit einem weniger ressourcenaufwendigen und einem solidarischeren Lebensstil der westlichen Länder für ein gerechtes Miteinander von globalem Norden und Süden zu sorgen.

Mit dem weiten Nachhaltigkeitsbegriff der 17 SDGs werden 2015 intersektionale Ansätze verstärkt in die Arbeit der Hilfswerke integriert, bspw. die Verschränkung von Hunger (SDG 2) und (fehlender) Geschlechtergerechtigkeit (SDG 5). Einschränkungen durch Repressalien autoritärer Regierungen, welche die Konsolidierung einer stabilen, aktiven Zivilgesellschaft untergraben und deren Handlungsspielräume ein-

schränken, sind aktuelle Herausforderungen in der Entwicklungszusammenarbeit.

Durch ihr Engagement im Kampf gegen den Hunger tragen die beiden Hilfswerke *Misereor* und *Brot für die Welt* dazu bei, die kirchliche Tradition der Hungerhilfe mit einem modernen Konzept der Entwicklungszusammenarbeit fortzusetzen und für ein gerechtes Miteinander von globalem Norden und globalem Süden zu sorgen.

3. Hunger und Strategien der Überwindung von Hunger im Alten Testament. Exemplarische Perspektiven

Aus theologischer Perspektive stellt sich die Frage nach der Relevanz der biblischen Texte angesichts gegenwärtiger Problemkonstellationen. Die Texte können dabei im Hinblick auf ihre historischen Entstehungsbedingungen, ihre inhaltlichen Aussagen und ihre Rezeptionsgeschichte (Kap. 2) befragt werden. Eine an einer Hermeneutik der Gerechtigkeit orientierte Lektüre bietet Kriterien zur Beurteilung der Deutungsangebote der Texte und ihrer Rezeptionsgeschichte – auch im Blick auf eine theologische Fokussierung von SDG 2 *Kein Hunger*.

Untersucht wird, wie Hunger in den alttestamentlichen Texten in den Blick genommen wird (Kap. 3.1) und – in historischer Perspektive – welche Gründe für Hunger und Hungersnöte sie nennen (Kap. 3.2). Dabei geben die Texte verschiedene Deutungsangebote (Kap. 3.3) und verstehen die Bedrohung durch Hunger mehrheitlich als Gerichtshandeln Gottes. Sie zeigen Strategien der Überwindung von Hunger: So ist die Versorgung des Menschen mit ausreichend Nahrung schöpfungstheologisch verankert, und ausgehend von der Parteilichkeit Gottes für die Armen und Hungrigen wird auch der Mensch ethisch in die Pflicht genommen, für soziale Gerechtigkeit zu sorgen und Hunger zu beseitigen (Kap. 3.4). Eine an Gerechtigkeit orientierte Lektüre zeigt Konvergenzen im Hinblick auf SDG 2 auf (Kap. 3.5).

3.1 Zum Verständnis von Hunger

Hunger oder hungrig zu sein als subjektives tägliches Verlangen nach Nahrung, das durch körperliche Anstrengung verstärkt wird, kommt in den alttestamentlichen Texten nur an zwei Stellen in den Blick: Erzählt wird von David und seinem hungrigen Gefolge, dem Essen vorgesetzt

wird (2 Sam 17,29), und von dem Schmied, den seine Arbeit hungrig macht (Jes 44,12). An allen anderen Stellen ist mit Hunger ein dauerhafter Mangel von Nahrung gemeint, der für eine Gruppe von Menschen lebensbedrohlich werden kann. Hunger und Hungersnot werden mit demselben Lexem רָעַב *ra'ab* bezeichnet, das in allen Derivaten ca. 130-mal im Alten Testament belegt ist. Vor allem in poetischen und prophetischen Texten wird רָעַב *ra'ab* gemeinsam mit anderen Bildern für Bedrohungen wie „Schwert“ oder „Seuche“ zur abstrakten Chiffre göttlichen Strafhandelns (Michel 2010).

3.2 Gründe von Hunger und Hungersnot

Alttestamentliche Texte zeigen klimatische Veränderungen, Kriege und gesellschaftliche Ungleichgewichte als Gründe von Hunger und Hungersnot.

Klimatische Veränderungen, folglich Temperaturschwankungen oder kurzzeitige Veränderungen der Niederschlagsmenge, führten in den letzten 10.000 Jahren auch in der Levante zu Trockenzeiten, damit zu Dürren und schlechten Ernten, deren Ursachen nicht unmittelbar in der Verfügungsgewalt des Menschen stehen. Wie archäologische Untersuchungen zeigen, zwangen Phasen der Trockenheit die Menschen, Städte, die gesellschaftlich differenziert waren, aufzugeben und wieder flächendeckend Subsistenzwirtschaft zu betreiben. So fällt auch der erste außerbiblische Beleg einer Größe „Israel“ auf der Stele des Merenptah (1208 v. Chr.) in die ausgehende Spätbronzezeit, die eine Phase extremer Trockenheit gewesen sein muss. Hier ist davon die Rede, dass Israel „kein Saatgut“ mehr habe (TUAT I,6, 544–552). Diese Erfahrungen der Bedrohung der Existenz durch Dürren und schlechte Ernten, die zu Migrationsbewegungen führen, dürften im Hintergrund einiger narrativer Traditionen des Alten Testaments stehen, auch wenn diese mit großem zeitlichem Abstand zu den genannten außerbiblichen Quellen entstanden sind. So wandert z. B. Abraham mit seiner Familie nach Ägypten aus und Isaak nach Gerar zu den Philistern, um dort das Überleben zu sichern (Gen 12,10; 26,1; auch Gen 41,54; Rut 1,1). Während in diesen Erzählungen der Grund der Hungersnot nicht explizit genannt wird, ist es in den Elia-Erzählungen der ausbleibende Regen (1 Kön 18,1–2), der zur Dürre führt, und das Joëlbuch spricht von katastrophalen Bedrängnissen im Bild einer Heuschreckenplage, die die Ernte vernichtet (Joël 1,4; Am 4,9).

Neben diese natürlichen Ursachen von Ernteausfällen treten Hunger und Hungersnöte, die im Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen stehen. Eine Taktik militärischer Kriegsführung scheint im Alten Ägypten und in Mesopotamien die Belagerung von Städten gewesen zu sein, die zum Aushungern der eingeschlossenen Bevölkerung führt. In den Königsbüchern wird auch von einer Belagerung der Nordreichshauptstadt Samaria Anfang des 9. Jahrhunderts v. Chr. durch den Aramäerkönig Ben-Hadad und der Belagerung Jerusalems Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. durch Nebukadnezar, den König der Babylonier, erzählt. Die Belagerung Samarias führt zu Nahrungsmittelknappheit, damit zu Preissteigerung und einer Hungersnot, deren Schwere drastisch damit ausgemalt wird, dass die Bevölkerung Samarias ihre eigenen Kinder esse (2 Kön 6,24–25). Nach Monaten der Belagerung Jerusalems fliehen die Krieger und der Jerusalemer König aus der Stadt, als der Hunger zu groß geworden ist (2 Kön 25,1–4). Dabei spiegeln die alttestamentlichen Texte auch, dass besonders Kinder unter dem Hunger zu leiden haben und daher sterben (Klgl 2,1; Jer 18,21).

Die Ursachen von Hunger können aber auch innenpolitische bzw. gesellschaftliche Gründe sein, wenn er in Zusammenhang der Verschuldung oder Verelendung Einzelner oder sozialer Schichten steht bzw. bestimmte Personengruppen besonders gefährdet sind. In den sozialkritischen Passagen des Amosbuches wird zwar nicht explizit auf Hunger rekuriert, als Folge der Verschuldung der Armen und Rechtsbeugung durch die Reichen liegt er aber auf der Hand. Wenn also der maßlose Lebensstil der „Sorglosen in Zion und der Sicherer auf dem Berg von Samaria“ (Am 6,1), die auf Elfenbeinlagern liegen, sich auf ihren Ruhebetten räkeln, Fettschafe essen und Wein aus Schalen trinken (Am 6,4–6), verurteilt wird, wird deutlich, dass Armut und Hunger auch eine Frage der gerechten Verteilung von Ressourcen und des sozialen Ausgleichs sind. In jüngeren Texten – wohl aus der Perserzeit – wird die Gruppe der Hungernden mit Synonymen wie „Unterdrückte“ (Jes 58,6), „obdachlose Arme“ (Jes 58,7) oder „Nackte“ (Jes 58,7; Ez 18,7.16) belegt. Die Armen und Elenden suchen nach Nahrung; ihnen fehlen Kleider und Decken; ohne festen Wohnsitz übernachten sie in Höhlen (Ijob 24,5–8) (Kessler 2008, 117.144). Hunger erscheint hier in enger Verbindung mit Armut bzw. als durch diese verursacht.

3.3 Theologische Deutung von Hunger und Hungersnot

Hunger und Hungersnot werden im Bezugsrahmen der alttestamentlichen Texte theologisch gedeutet. Hunger und Hungersnot werden im Kontext von Krieg und Belagerung auf das Gerichtshandeln Gottes zurückgeführt und als Ausdruck des Zornes Gottes verstanden (Michel 2010). Dieser v. a. in prophetischen Texten dominierende Deutung zufolge ist Gott selbst der Urheber der existentiellen Bedrohung. So spricht JHWH im prophetischen Wort Jeremias: „Und ich sende das Schwert, den Hunger und die Pest unter sie, bis sie ausgerottet sind aus dem Land, das ich ihnen und ihren Vätern gegeben habe.“ (Jer 24,10) Die Hungersnot erscheint als göttliche Strafe für das Volk, das nicht auf Gottes Wort hört. Die Deutung der Krise als Folge des eigenen kollektiven Fehlverhaltens macht den Menschen – dieser Logik folgend – wieder handlungsfähig: Wenn er sich Gott erneut zuwendet, kann auch die Bedrohung überwunden werden.

In deuteronomistischer Perspektive hat Hunger eine pädagogische Funktion: Die vierzig Jahre der Entbehrung in der Wüste werden als Demütigung und Prüfung verstanden, ob Israel die göttlichen Gebote bewahrt. Dem gegenüber zeige die Speisung mit dem Manna, dass allein die göttliche Zuwendung den Menschen am Leben halte. An diese Erklärung schließt die Aufforderung an, die Gebote Gottes zu halten. Dazu motiviert die Aussicht auf die Gabe des Landes, in dem Israel nicht in Armut sein Brot isst (Dtn 8,3–9). In den Fluchandrohungen im Buch Deuteronomium wird erneut vor Unfolgsamkeit gewarnt, wobei vor dem Hintergrund bereits erfahrener Belagerung, Aushungerung und Fremdherrschaft diese als Folge des Ungehorsams des Volkes gedeutet werden: Wenn Israel Gott nicht dient, werden es die Feinde erobern, denen es in Hunger und Durst dienen werde (Dtn 28,48; 32,24).

Im Zusammenhang weisheitlicher Vorstellungen, die dem sogenannten Tun-Ergehen-Zusammenhang entspringen, wird vor Hunger als Folge von mangelnder Anstrengung oder frevlerischem Verhalten gewarnt (Collinet 2023, 48). So lautet eine Sentenz, die weniger kollektive Hungersnöte als eine individuelle Unterversorgung im Blick hat: „Faulheit versenkt in tiefen Schlaf, und eine träge Person muss hungern.“ (Spr 19,15). Während hier – positiv gesprochen – zu Arbeit zur eigenen Versorgung aufgefordert wird, bringt Bildad in einer Rede an Ijob Hunger des Einzelnen in Zusammenhang mit dessen ethischem Tun und seinem gottgefälligen Handeln. In drastischen Bildern wird das Schicksal

beschrieben, auf das der Gottlose zusteuert, der die Gemeinschaft schädigt. Dazu gehört auch, dass sein Reichtum sich in Hunger verwandeln werde (Ijob 18,12). Umgekehrt wird dem Gerechten in Aussicht gestellt, dass Gott ihn rette und in der Hungersnot sein Leben erhalte (Ps 33,19; 37,19; Spr 13,25 u. ö.).

3.4 Überwindung von Hunger

Als Grundüberzeugung der alttestamentlichen Texte kann gelten, dass die Schöpfung auf Fülle, nicht auf Mangel ausgerichtet ist und dass entsprechend Gott sich auf der Seite der Hungernden positioniert. In den alttestamentlichen Texten wird zudem deutlich, dass Hunger und Armut eng miteinander verknüpft sind und deren Bekämpfung Hand in Hand geht. Die Überwindung von Hunger ist damit ein zentrales Anliegen.

Als Schöpfer der Welt hat Gott der ersten Schöpfungserzählung folgend die Schöpfung auf die Versorgung des Menschen hin angelegt. Unmittelbar mit der Erschaffung des Menschen sind der Herrschaftsauftrag, der an den göttlichen Segen gebunden ist, und die Übergabe der Pflanzen und Bäume zur Nahrung verbunden (Gen 1,29). Der Hymnus Ps 104 betont die Versorgung aller Geschöpfe durch ihren Schöpfer: „Sie alle warten auf dich, dass du ihnen ihre Speise gibst zu ihrer Zeit. Du gibst ihnen: Sie sammeln ein. Du tust deine Hand auf: Sie werden gesättigt mit Gutem.“ (Ps 104,27–28)

Die Parteilichkeit Gottes für die Armen und Hungrigen wird in Ps 146 mit partizipialen Wesensaussagen im Gottesbild verankert: Die Versorgung des Menschen mit Nahrung und seine Sorge für die *personae miserae*, für Fremde, Waisen und Witwen, zeichnet Gott als Schöpfergott in dieser Perspektive wesensmäßig aus. In Ps 107 wird JHWH dafür gepriesen: „Denn er hat den durstenden Menschen gesättigt und den hungernenden Menschen mit Gutem erfüllt.“ (Ps 107,9; vgl. Ijob 5,20)

Aus diesem Gottesbild erwächst ein Ethos, das vor allem im Hinblick auf strukturelle Armut, die aus fehlender sozialer Gerechtigkeit resultiert, und damit verbundenem Hunger auch den Menschen zur Versorgung der Notleidenden in die Pflicht nimmt. Diese Überzeugung steht sowohl im Hintergrund der Sozialkritik der Propheten als auch der biblischen Sozialgesetzgebung.

In der prophetischen Sozialkritik des Buches Amos wird dazu aufgefordert, das Gute zu lieben und angesichts von Ausbeutung der Armen und Rechtsbeugung durch die Reichen Recht und Gerechtigkeit herzu-

stellen (Am 5,14–15). Explizit wird die Versorgung der Hungernden im Zusammenhang der Frage nach dem rechten Fasten bei Jesaja erwähnt: Die Gegenwart Gottes wird daran geknüpft, dass der Hungrige gestärkt und der Gebeugte sattgemacht wird (Jes 58,6–10). Der ideale Gerechte ist nach Ez 18 der, der Gott auf die rechte Weise verehrt, den Reinheitsvorschriften folgt und sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt: „Dem Hungrigen gibt er sein Brot und den Nackten bedeckt er mit Kleidung.“ (Ez 18,7). In hellenistischer Zeit wird diese Forderung an den Gerechten aufgrund von Versorgungsproblemen immer mehr zum Stereotyp. Zum Ideal des Frommen gehört es, Werke der Barmherzigkeit zu verrichten, Almosen zu geben und den Hungrigen Brot zu geben (Sir 7,10.32–33; Tob 1,7 u. ö.) (Kessler 2008, 179). Auf diese Weise wird den Hungrigen und Armen zumindest kurzfristig geholfen, wenngleich die Abhängigkeit der Armen von den Reichen eher verstärkt wird, als dass ein sozialer Ausgleich geschaffen wird.

In der Sozialgesetzgebung der Tora werden Möglichkeiten der Versorgung von Armen geregelt, die wiederum im Buch Ruth narrativ ausgestaltet sind. So gibt das sogenannte Nachlesegebot den Armen und Fremden die Möglichkeit, sich auf dem Feld und Weinberg nach der Ernte selbst mit Nahrung zu versorgen, indem bewusst nicht alles abgeerntet wird (Lev 19,9–10; 23,22). In Dtn 24,21 werden noch der Ölbaum als Nahrungsquelle und die Waise und die Witwe als Zielgruppe der Rechtsregelung ergänzt. Den Bedürftigen auf diese Weise zu ermöglichen, ihre Not selbst zu lindern, wird mit dem in Aussicht gestellten göttlichen Segen motiviert (Dtn 24,19) bzw. mit der Erinnerung an die eigene entbehrungsreiche Existenz in Ägypten (Dtn 24,22) oder theozentrisch mit „Ich bin JHWH, euer Gott“ (Lev 19,10; 23,22) begründet.

Dass Hunger nicht sein soll und überwunden werden muss, ist somit eine zentrale Überzeugung der alttestamentlichen Texte, die in der Geschichte des Christentums immer wieder aufgegriffen wurde.

3.5 Zur Hermeneutik der alttestamentlichen Texte

Im Hinblick auf Ursachen der Bedrohung durch Hunger und Hungersnöte zeigen sich – auf einer historischen Ebene – einige Analogien zwischen den alttestamentlichen Texten und der gegenwärtigen globalen Situation, z. B. klimatische Veränderungen, Krieg oder gesellschaftliche Ungleichgewichte. Allerdings zeigen die alttestamentlichen Texte diese Szenarien als lokale Ereignisse, die keine weltweiten Ausmaße haben.

Die gegenwärtige Bedrohung durch Hunger hat jedoch aufgrund weltweiter Handelsbeziehungen globale Dimensionen. Während Menschen in der Antike nicht für klimatische Veränderungen verantwortlich waren, sind Klimaveränderungen, die in der Gegenwart zu Hungersnöten führen, menschengemacht.

Was die biblischen Texte aufzeigen, ist die existentielle Betroffenheit der Opfer, besonders der Kinder, ihre materielle Bedürftigkeit ebenso wie das Verlangen, der lebensbedrohlichen Krise in irgendeiner Form Sinn zusprechen zu können. Die theologischen Deutungsangebote, die die Texte bieten, können bestenfalls in ihrem religionsgeschichtlichen Kontext plausibilisiert werden. Hunger als Folge der Schuld des Menschen, ob des Einzelnen oder des Kollektivs, und als pädagogisches Mittel Gottes zu begreifen, ist für eine an Gerechtigkeit orientierte Hermeneutik inakzeptabel.

Die Maßnahmen, zu denen die alttestamentlichen Texte auffordern, wie das Recht auf Nachlese oder die Aufforderung, für Arme zu sorgen, nehmen zwar die bedürftigen Anderen in den Blick und überlassen sie nicht sich selbst. Sie belassen sie aber in der Rolle des Opfers, bzw. sie bleiben Objekt der Zuwendungen der sozial besser Gestellten. Strukturelle Ungleichheiten werden auf diese Weise nicht verändert. Gleichwohl zeigen sich mit der Parteinahme für Arme und Hungernde und in der grundsätzlichen Aufforderung, Armut und Hunger zu überwinden, Grundüberzeugungen, in deren Sinnlinie auch SDG 2 *Kein Hunger* steht.

Die Forderungen, vor die SDG 2 *Kein Hunger* stellt, können in theologischer Perspektive – angesichts einer an Gerechtigkeit orientierten Hermeneutik – auch in Verbindung mit alttestamentlichen Schöpfungs- und Gottesvorstellungen gebracht werden. Mit Gen 1 sieht die von Gott als sehr gut beurteilte Schöpfung Nahrung für alle Menschen vor; der Fürsorge für die Armen und Hungernden wird so viel Bedeutung zugemessen, dass das Wesen Gottes darüber bestimmt wird (Ps 146). Auch in biblischer Perspektive soll nicht Hunger, sondern Gerechtigkeit, also Nahrung für alle sein. Insofern diese Überzeugung schöpfungstheologisch verankert ist, hat sie immer eine globale Dimension und ist auch ökologisch konturiert.

4. Kein Hunger. Der Beitrag von Kirche und Theologie

Die Parteilichkeit für Arme und Hungernde und das Engagement gegen Hunger gehören zu den Grundüberzeugungen der alt- und neutestamentlichen Texte und führten im Laufe der Christentumsgeschichte zu einer sowohl institutionellen Verpflichtung Armen und Hungernden gegenüber als auch zu einem individuellen Ethos der Unterstützung von Bedürftigen. In diese Linie gehört auch die Arbeit der kirchlichen Hilfswerke *Misereor* und *Brot für die Welt*, die sich an den Erkenntnissen der Humanwissenschaften zur Entwicklungszusammenarbeit orientiert.

Neben dem praktischen Engagement der Kirchen, ihrer Mitglieder und Institutionen kommt der Theologie auch Bedeutung im gesamtgesellschaftlichen Diskurs zu. So konzipiert das SDG 2 *Kein Hunger* Hungerbekämpfung vorrangig als Steigerung der Agrarproduktion, was angesichts der engen Verschränkung von Hunger und Armut nicht ausreicht, um Unterernährung zu beenden. Denn gerade Hungernde haben oft keinen Zugang zu Lebensmittelmärkten (so ja auch SDG 2.1). Zudem kollidiert eine gesteigerte Agrarproduktion mit hohen ökologischen Kosten, wie auch die Studie des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung zeigt (Kap. 1). Insbesondere exportorientierte Monokulturen, bei denen ein maximaler Gewinn angezielt wird, führen zu einer Übernutzung der Böden und somit zu einer langfristigen Abnahme der Bodenqualität (Vogt 2023, 295). Ganz grundlegend wird der Widerspruch zwischen ökologischen Zielen auf der einen Seite und ökonomischen sowie entwicklungspolitischen Zielen auf der anderen Seite von den 17 SDGs nicht aufgelöst (Vogt 2021, 515). Darüber hinaus berücksichtigt das SDG 2 die Ungleichverteilung von Nahrungsmitteln sowie den ungleichen Rohstoffverbrauch nicht in ausreichendem Maße:

„Auch wenn es sich selten um monokausale Wirkungszusammenhänge handelt, lässt sich kaum bestreiten, dass die umfangreichen Importe von Tierfutter für den hohen Fleischkonsum in den Industrieländern sowie von Gemüse und Obst, die unter enormem Wasserbedarf im Süden produziert werden, dort das Recht zahlloser Menschen auf Nahrung in seiner faktischen Realisierungsmöglichkeit untergraben.“ (Vogt 2023, 296)

Die biblische Tradition umfasst die Grundüberzeugungen, dass ausreichend Nahrung für alle sein soll, dass dem Menschen Verantwortung übertragen ist und Gerechtigkeit sein soll. Dies kommt in suffizienztheoretischer Perspektive einer Aufforderung zur Umkehr der Reichen zugunsten der Armen gleich, deren Notwendigkeit auch die Diskrepanz

von Unterernährung und Übergewicht (Kap. 1) vor Augen führt. So fordert etwa Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato si'* (LS) – anders als die 17 SDGs – für einige Teile der Welt sogar einen Wachstumsrückgang (LS 193) und kritisiert die kapitalistische Gewinnmaximierungslogik scharf. Soziale Ungleichheit ist auch ein ökologisches Problem, und ihr kann nur durch Suffizienz der Reichen begegnet werden. Mit der Forderung nach Umverteilung und Maßhalten zusätzlich zu technizentrierten Lösungen und anstelle von Steigerung der Produktion können Theologie und Kirche einen ergänzenden Beitrag zur Entwicklung eines alternativen Wohlstandsmodells und zur Agenda 2030 leisten.

Literatur

- Berg, Christian (1962), Brot für die Welt. Bemerkungen zur Entstehung und Bedeutung einer ökumenischen Aktion der evangelischen Christenheit in Deutschland, in: Berg, Christian (Hg.), Brot für die Welt. Dokumente, Berichte, Rufe (Schriften für Diakonie und Gemeindebildung 7), Berlin/Stuttgart, 19–33.
- Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) (o. J.), SDG 2: Kein Hunger. Den Hunger beenden, Ernährungssicherheit und eine bessere Ernährung erreichen und eine nachhaltige Landwirtschaft fördern; <https://www.bmz.de/de/agenda-2030/sdg-2>
- Collinet, Benedikt (2023), „Der Hunger lastete schwer auf dem Land“ (Gen 43,1). Hunger als Push-Faktor für Migrationsbewegungen und seine ambivalente Deutung in der Bibel, in: Hensel, Benedikt/Wetz, Christian (Hg.), Migration und Theologie. Historische Reflexionen, theologische Grundelemente und hermeneutische Perspektiven aus der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte 74), Leipzig, 45–60.
- Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e. V. (EKD) für Brot für die Welt (Hg.) (2008), Den Armen Gerechtigkeit. 50 Jahre Brot für die Welt, Stuttgart.
- Frings, Joseph (1976), Abenteuer im Heiligen Geist. Rede vor der Vollversammlung der deutschen Bischöfe in Fulda, 15.–21. August 1958, in: Bischöfliche Kommission für Misereor (Hg.), Misereor – Zeichen der Hoffnung. Beiträge zur kirchlichen Entwicklungsarbeit, München, 13–34.
- Holzem, Andreas (2017), Bedrohtes Leben – bedrohter Glaube (1400–1980). Religiöses und soziales Bewältigungshandeln in Hungerkatastrophen. Zur Einleitung, in: Holzem, Andreas (Hg.), Wenn Hunger droht. Bewältigung und religiöse Deutung (1400–1980) (Bedrohte Ordnungen 6), Tübingen, 1–31.
- Kemnitz, Konstanze Evangelia (2008), Der ferne Nächste. Zum Selbstverständnis der Aktion „Brot für die Welt“ (Diakonie. Bildung – Gestaltung – Organisation 8), Stuttgart.
- Kessler, Rainer (²2008), Sozialgeschichte des alten Israel. Eine Einführung, Darmstadt. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LPB BW) (o. J.), 17 SDGs. Ziele für nachhaltige Entwicklung; <https://www.lpb-bw.de/17-sdgs#c100318>

- Michel, Andreas (2010), Art. Hunger/Hungersnot (AT), in: Wissenschaftliches Bibellexikon; <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/21634/>
- Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK) (2020), Die Welt ernähren, ohne den Planeten zu schädigen, ist möglich; <https://www.pik-potsdam.de/de/aktuelles/nachrichten/die-welt-ernaehren-ohne-den-planeten-zu-schaedigen-ist-moeglich>
- Schneider, Bernhard (2017), Christliche Armenfürsorge. Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters. Eine Geschichte des Helfens und seiner Grenzen, Freiburg i. Br.
- Sutter Rehmann, Luzia (2016), Wut im Bauch. Hunger im Neuen Testament, Gütersloh.
- Vogt, Markus (2023), Brennpunkte ökologischer Gerechtigkeit aus christlicher Sicht, in: Schmitt, Alexander/Janneck, Lena/Huber, Stefan/Bertold Sophia (Hg.), (Un-)Gerechtigkeit!? Beteiligung des Christentums an einer (un-)gerechten Welt (Bamberger Theologische Studien 43), Bamberg, 283–316.
- Vogt, Markus (2021), Christliche Umweltethik. Grundlagen und zentrale Herausforderungen, Freiburg i. Br.

Alle Internetquellen wurden zuletzt im Januar 2024 überprüft.